

Tonko Ufkes

**Der Trauerschnäpper**  
**De bonte vliegenvanger**

agenda

Kleine Reihe Literatur | 33

Tonko Ufkes

# Der Trauerschnäpper De bonte vliegendvanger

Deutsch-niederländische Kurzgeschichten

Ins Deutsche übersetzt von Maria Ufkes



agenda Verlag

Münster

2020

Bibliografische Informationen der Deutschen Nationalbibliothek  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der  
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind  
im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

© 2020 agenda Verlag GmbH & Co. KG  
Drubbel 4, D-48143 Münster  
Tel.: +49(0)251-799610  
[www.agenda.de](http://www.agenda.de), [info@agenda.de](mailto:info@agenda.de)

Umschlagbild: Maria Ufkes; [www.flickr.com/photos/druk muk](http://www.flickr.com/photos/druk muk)

Druck & Bindung: TOTEM, Inowroclaw, Polen

ISBN 978-3-89688-659-0

# Inhalt

Der Trauerschnäpper	7
De bonte vliegenvanger	15
Nicht Wahr	22
Ongelijk	44
Stiefel	64
Laarzen	68
Der Vogelmann	72
De vogelman	90
Wasser	107
Water	115



## Der Trauerschnäpper

Die riesige Sandebene streckt sich bis zur See aus und führt auch rechts und links weiter. Hunderte von Fußspuren verlaufen über diese Fläche. Auf den welligen braungelben Minidünen bis hin zur Flutlinie liegen Muscheln, bis zu den fortwährend wiederkehrenden Wellen. Das blaue Meer mit den weißen Schaumkronen ist hinter dem breiten Strand mit den Möwen und den Menschen gut zu sehen. Einen Moment bleibe ich stehen, um das alles anzuschauen, um das Salz zu riechen und um die Geräusche zu orten: leichter Wind mit den fernen Vogelstimmen.

Ich gehe, nein ich renne das ganze Stück bis zum Meer. Unterwegs werfe ich meine Tasche in den Sand und fliege weiter bis das Wasser mich umfängt und ich lasse mich nach vorne fallen. Den ganzen feinen Sand und die stechende Sonne der letzten Wochen will ich mit einem Untertauchen abspülen!

Nach dem Schwimmen hin und her geht es zurück zur Küste, bis ich stehen kann und ich spüle mein Haar, Bart, Arme und Oberkörper, Taille und Unterleib und dann die Beine – denn kein Sandkorn darf zurückbleiben.

Sobald ich am Strand bin, suche ich meine Tasche und mit der vorsichtigen Frühlingssonne auf dem Rücken gehe ich entlang der Wasserlinie Richtung Osten, weit weg von den Hotels; ein paar besondere Muscheln gleiten in meine Tasche und die ersten Vögel halte ich auf meinen Fotos fest. Bekannte der vorigen Woche: Uferschnepfen, Strandläufer und Säbelschnäbler. Und wieder kommen sie in großen Schwärmen.

Immer weiter gehe ich am Rand des Wassers bis niemand mehr am Strand zu sehen ist; nur die Vögel und die Mu-

scheln. Oder doch, in der Ferne könnte jemand im Meer stehen und als ich näher komme, sehe ich, dass eine Frau bis zur Taille im Wasser steht. Ihr grauer Zopf, ihr Rücken und ihre eckigen Schulterblätter ragen aus den Wellen empor. Das Gesicht ist nicht zu sehen und sie hat sicher nicht gemerkt, dass ich hier gehe. Im trockenen Sand liegt ein gestreiftes Handtuch mit einem ausgebleichen orangefarbenen Rucksack obendrauf. Diesmal schaue ich genauer zu dieser Frau in den Wellen und erkenne, dass ihr Zopf in einem kleinen orangeroten Pinsel endet. Eine Muschelfarbe. Ich beschließe, einfach so eine Muschel auf das Handtuch zu legen bevor ich hinter einem Schwarm Regenpfeifer weitergehe.

Eine Weile später auf dem Rückweg steht die Frau noch immer im Wasser, doch als ich absichtlich dicht neben ihrem Handtuch gehe, scheint die Muschel verschwunden zu sein. In meiner Tasche suche ich noch so eine blassorange Muschel und lege auch diese auf das Handtuch.

Etwas später werde ich gerufen und diese Frau steht ein Stück hinter mir, das gestreifte Handtuch hat sie um sich geschlungen.

„He, junger Mann, ich fand zweimal eine große Muschel bei meinen Sachen.“ Und sie hält beide Muscheln etwas hoch, sodass ich sie doch sehen kann.

„Es sind Jakobsmuscheln“, lächle ich und ich drehe mich um, als ob ich weitergehen will.

„Warum zwei Jakobsmuscheln?“, will sie wissen.

„Ein Pilger trägt die Muschel am Hut oder am Rucksack.“

„Sag mal“, sie ist näher gekommen. „Warum bekomme ich zwei Jakobsmuscheln von dir?“ Sie hat grünblaue Augen und vielleicht, auch weil sie so mager ist, kann ich ihr Alter nicht gut schätzen. Doch mit diesen Falten und dem grauen Haar sind wir ungefähr in demselben Alter.



„Ich fand gerade zwei und ich denke, dass du sie beide mehr brauchst als ich“, sage ich wahrheitsgemäß. Ich nicke ihr zu, will mich umdrehen, doch sie hält mich schnell am Handgelenk fest.

„Vielleicht hast du recht“, und sie lässt wieder los. „Vielleicht hast du sogar sehr recht“, und wieder hält sie mein Handgelenk fest. „Komm!“

In einer Drehung zum Meer lässt sie ihr Handtuch abgleiten und steht schon wieder bis zur Taille im Wasser, bevor ich überhaupt begreifen kann, was hier passiert. „Komm!“, sagt sie noch einmal und tritt gleichzeitig weiter nach vorn, so dass nur ihre Schultern und der Kopf aus den Wellen herausragen.

Meine Tasche mit dem Fotoapparat und den Muscheln lasse ich auf dem Strand liegen – lege sie auf das gestreifte Handtuch – atme einmal tief durch und laufe ins Meer bis kurz hinter die Frau.

Einen Moment bleiben wir so stehen, mit einem guten Meter zwischen uns und ich bekomme die Erklärung. Zum Meer und den tanzenden Wellen wird es laut gesagt: Die Narbe, ja eigentlich die ganze Haut unter der sich früher ihre linke Brust befand, fühlt sich an wie ein stechender Schmerz. Dieses Stechen begann gestern, sofort nachdem sie die Nachricht bekam, dass auch die rechte Brust amputiert werden muss. Aber so im Meer – mit der warmen Sonne und dem kühlen Wasser zusammen mit dem gelegentlich vorsichtigen Reiben – ist es sogar angenehm.

Ich habe es verstanden und trete einen Schritt nach vorn. Sie geht einen Schritt nach hinten. Die flache Hand lege ich auf ihre Rippen, ich fühle keine Narbe, obwohl ich sofort merke, dass dies der richtige Platz ist; die Frau streckt den Rücken ein wenig und seufzt hörbar. Eine Weile ste-

hen wir so schweigend, bis sie Verschiedenes erwähnt; die Frühlingssonne, die kleinen Wellen, ihre Ferienwoche hier. Auch ich erzähle einfach was mir einfällt, obwohl ich kein Geschichtenerzähler bin. Ich höre lieber zu und ich sehe, ich sehe vor allem.

„Margriet, ich heiße Margriet“, sagt die Frau unerwartet. „Früher konntest du das an meiner linken Brust sehen, da standen Blumenblättchen um die Mitte: ein Tatroo direkt über meinem Herzen. Der Stiel ist noch da, die Namen von meinem damaligen Freund und die von unseren Töchtern sind darin verarbeitet. Der Stiel führt weiter bis hier.“ Kurz berührt ihre Hand meinen kleinen Finger. „Gerade als ich endlich beschlossen hatte, dass rechts Blumenblätter kommen müssen, war die Brust bei der Kontrolle auch nicht gut...“

Ich hatte auch dies verstanden und ich lege meine andere Hand auf ihre rechte Brust. Eine Weile sagen wir nichts, beide nicht.

Doch wir können nicht einfach so stehen bleiben, es muss irgendwie etwas gesagt werden und scheinbar bemerken wir das beide. Tapfer beginnt Margriet über die letzte und kommende Operation, die Kuren und die Unsicherheit, über die mitfühlenden Töchter und die Freundinnen, die fortbleiben.

„Nein“, unterbricht sie sich, „darüber will ich nicht mit dir reden, darüber habe ich schon so oft gesprochen und darüber werde ich auch noch so oft erzählen, ob ich will oder nicht.“ Sie hält mich an den Beinen fest und lässt nicht wieder los. „Nun bist du dran!“

Und ich erzähle von den Vögeln, die ich vor kurzem in Mauretanien fotografierte und die ich hier in Portugal wieder antreffe, nicht von Sanddriften und vom Durst, aber

von Säbelschnäblern und Uferschnepfen, die in riesigen Schwärmen fast die Sonne verdunkeln. Auch von den Tausenden Löfflern, zwischen denen ich platt auf dem Bauch lag. Einfach von allem Schönen der letzten Wochen.

Inzwischen sehe ich, dass das Licht, das auf den grauen Zopf, auf die vorbei segelnden Möwen und auf das Wasser fällt, abnimmt. Die Sonne wird bald untergehen. Obwohl ich noch lange nicht alles erzählt habe: Wir müssen bald den Strand verlassen bevor es dunkel wird. Wie von selbst lasse ich meine Hände sinken und auch Margriet lässt meine Beine los.

Schweigend waten wir zum Ufer, trocknen uns mit dem gestreiften Handtuch ab und Margriet kleidet sich an. Ich habe heute Nachmittag keine Kleidung in meine Tasche getan, sehe ich. Es sind nur Fotosachen und ein paar gerade gefundene Muscheln drin.

Wir müssen Abschied nehmen, denn sie reist morgenfrüh ab und ihr Hotel befindet sich etwas weiter in Richtung Osten. Ich muss ein ganzes Stück in die entgegengesetzte Richtung zurückgehen. Im Halbdunkel halten wir einander noch kurz fest – auf beide Wangen einen Kuss und noch einen langen auf den Mund – dann ist es genug.

Nein, doch nicht, zugleich drehen wir uns um und bleiben auf einem kleinen Abstand stehen. Margriet fragt mich als erste, sie will mehr Vogelgeschichten und ich angle meine Visitenkarte aus der Tasche: „Auf dieser Webseite stehen sie, mit Foto und allem.“

Margriet hält die Karte dicht vor Augen, aber es ist schon zu dunkel, um zu lesen: „*Der Trauerschnäpper* heißt die Webseite“, verrate ich ihr.

„Du hast mich gefunden, später finde ich dich.“ Mehr sagt sie nicht, mehr ist nicht nötig. Margriet dreht sich um und läuft in die Finsternis.

\*\*\*

Die ganze Zeit schwebt Pulverschnee gegen die Windschutzscheibe und es ist hier fast genau so weiß wie unterwegs auf den Feldern. Anna lässt den Schnee einfach fortwehen ohne die Scheibenwischer zu benutzen. Zum Glück fährt sie ohne Eile im starken Stadtverkehr. Nur beim Warten an der Ampel schaut sie kurz zur Seite. Ich sehe sie öfter an, denn auch sie hat grünblaue Augen und das rote Haar ist sogar als Zopf gebunden.

Sie will, dass ich mehr erzähle und ich berichte von der Gegend, in der ich ihre Mutter traf: von den Salzbecken voller Stelzenläufer, vom nahe gelegenen Donana-Park mit den Störchen und Hunderten von Flamingos, die ich sogar im Gegenlicht fotografieren konnte. Anna hört aufmerksam zu, sie stellt Fragen über meine Arbeit und ich erzähle und erkläre, bis wir angekommen sind.

Anna bringt mich bis zur Vordertür und lässt mich eintreten. Dann schließt sie leise die Tür. Danach zeigt sie mir wie ich alles finden kann: die Garderobe, geradeaus ist die Küche und das Wohnzimmer und hier ist die Treppe nach oben. Sie bleibt kurz stehen und lehnt sich an die Vordertür, zögert und geht dann wieder auf mich zu. Ich denke, dass sie mir noch die Hand schütteln will doch nein, sie umarmt mich fest und flüstert in mein Ohr, wie gut es war, dass ich in Portugal half und wie gut es ist, dass ich heute gekommen bin. Erst als das gesagt ist, lässt sie mich los.

„Mutter, er ist hier, hörst du!“, ruft sie nach oben und danach lenkt sie mich zur Treppe. Selbst bleibt sie im Flur stehen, wieder an die Vordertür gelehnt: Sie sieht wirklich genauso aus wie Margriet. Darum sah ich sie sofort, als ich aus dem Zug stieg.

Im Frühjahr erwartete ich bald etwas von Margriet zu hören und in den ersten Wochen habe ich jeden Tag die ganze Post auf meiner Webseite sorgfältig gelesen. Aber jetzt rechnete ich nicht mehr damit. Bis gestern. Plötzlich las ich eine Zeile von Margriet: „Komm“, stand auf dem Kontaktformular, „ich muss dir etwas zeigen, Freitagabend um 18.42 Uhr holt meine Tochter Anna dich vom Hauptbahnhof Utrecht ab.“

„Komm“, klingt es von oben, „ich bin hier.“

Vorsichtig gehe ich die dunkle Treppe hoch und sehe aus einem der Zimmer einen schmalen Lichtstreifen auf dem Treppenflur. Als ich in dem Lichtstreifen angekommen bin, wird unten deutlich hörbar die Vordertür geschlossen.

„Komm“, höre ich noch einmal, „ich habe hier keine Wellen und keine Sonne, aber Wasser und die Heizung ist an.“

Weiter öffne ich die Tür zum Bad und gehe hinein. Eine brennende Kerze steht vor dem Spiegel über dem Waschbecken und in diesem Licht sehe ich die geschlossene Duschgardine und einen Hocker auf dem ein gestreiftes Handtuch liegt.

Die Dusche geht an. Ich ziehe meine Sachen aus, schiebe die Gardine etwas zur Seite und trete ein: Weich regnet der warme Strahl aus dem Duschkopf. Margriet steht genau vor den fallenden Tropfen. Ich stelle mich neben die Wasserhähne und gehe einen kleinen Schritt nach vorn, zugleich geht Margriet einen kleinen Schritt nach hinten.

Das lauwarme Wasser strömt über unsere Köpfe und strömt weiter, als Margriet meine Beine festhält und ich meine linke Hand direkt auf ihre Rippen lege.

„Rechts auch?“ Ich frage es. Ich will es sicher wissen.

„Ja, rechts auch.“

Meine rechte Hand lege ich auf Margriets Oberarm und

gleite dann weiter. Sie streckt den Rücken ein wenig und stellt sich noch dichter zu mir. Wir müssen irgendwie etwas sagen: über das Krankenhaus oder über Vögel, über Schmerzen oder die Reise mit dem Zug. Wir tun es nicht. Wir schweigen - beide.

„Jetzt kann die Dusche aus“, meint Margriet schließlich und nachdem der Wasserhahn zuggedreht ist, stellt sie sich dicht neben mich und ich lege meine Hände wieder auf ihren Platz. Sie schiebt die Gardine zurück und wir schauen eine Weile zum beschlagenen Spiegel mit der kleinen Kerze davor. Langsam verfliegt der Dampf und ich sehe Margriet vor mir im Spiegel: eine nasse Haarsträhne an der Wange, die grünblauen Augen mit den kleinen Falten darum, ihre Nase, ihren Mund, ihren Hals, ihre Schultern. Und dann meine Hände: mit einem tätowierten Blumenstiel unter jeder Hand.

Ich nehme meine beiden Hände fort und Margriet schaltet das große Licht an, sie dreht sich halb, so dass ich besser sehen kann. Die rechte Seite scheint ein kurzer Zweig mit einem kleinen Vogel zu sein.

„Der Trauerschnäpper.“ Wir sagen es zugleich.

## De bonte vliegenvanger

De enorme zandvlakte strekt zich uit naar het water en waaiert naar links en naar rechts. Honderden voetstappen lopen door over die vlakte, over de glooiende bruingele duintjes tot aan vloedlijnen schelpen, tot de steeds weer komende golven. De blauwe zee met het wit van de schuimkoppen is goed te zien achter het brede strand met de meeuwen en de mensen. Even blijf ik staan om het allemaal te bekijken, om het zout te ruiken en om de geluiden een plaats te geven: het beetje wind met de verre vogelstemmen.

Ik loop, nee, ik ren het hele eind tot aan de zee. Onderweg gooi ik mijn tas in het zand en vlieg door tot het water me helemaal vastpakt en ik me voorover laat vallen. Al het fijne zand en de scherpe zon van de afgelopen weken moet in één duik weggespoeld!

Na het heen en weer zwemmen ga ik terug naar de kust, tot waar ik kan staan en was mijn haar en baard, armen en bovenlijf, heupen en kruis, dan de benen – want geen korrel zand mag achterblijven.

Eenmaal op de kant zoek ik mijn tas op en met de zachte voorjaarszon op de rug kuier ik langs het water naar het oosten, ver van de hotels; een paar bijzondere schelpen gaan in de tas en de eerste vogels komen op de foto. Bekenden van vorige week: grutto's, strandlopers, kluten. En weer allemaal in grote vluchten.

Steeds verder scharrel ik door langs de waterrand, tot er niemand meer op het strand is; alleen de schelpen en de vogels. Of toch, ver weg kon wel iemand in zee staan en als ik dichterbij kom, zie ik dat een vrouw tot aan het middel in het water staat. Haar vlecht, haar rug en hoekige schouderbladen komen boven de golven uit, het gezicht is niet

te zien en ze heeft vast niet gemerkt dat ik hier loop. In het mulle zand ligt een gestreepte handdoek met een vaal-oranje rugzak daar bovenop. Ik kijk dit keer scherper naar de vrouw in de golven en zie dat haar grijze vlecht uitloopt in een oranje kwastje. Een schelpenkleur. Ik besluit zomaar om zo'n schelp op de handdoek te leggen, voordat ik doorloop, achter een zwerm plevieren aan.

Op de terugreis, een tijdje later, staat de vrouw nog steeds in het water, maar als ik met opzet vlak langs de handdoek loop, blijkt de schelp verdwenen. In mijn tas zoek ik opnieuw een oranje schelp en leg ook die op de handdoek.

Even later word ik geroepen en staat de vrouw van zonet een eindje achter me, de gestreepte handdoek heeft ze om zich heen geslagen.

‘Eh, meneer, ik vond twee keer een grote schelp bij mijn spullen.’ En ze houdt beide schelpen een beetje omhoog, zodat ik die wel moet zien.

‘Het zijn Jakobsschelpen,’ glimlach ik, meer niet en ik draai me om, net of ik wil doorlopen.

‘Waarom twee Jakobsschelpen?’ wil ze weten.

‘Een pelgrim heeft die schelp op de hoed of aan de rugzak.’

‘Toe nou,’ ze is dichterbij gekomen. ‘Waarom krijg ik twee Jakobsschelpen van jou?’ Ze heeft groenblauwe ogen en misschien omdat ze zo mager is, kan ik haar leeftijd niet goed schatten, maar als ik afga op de rimpels en het grijze haar, zijn we ongeveer van dezelfde leeftijd.

‘Ik vond net twee en ik denk dat jij die beide meer nodig bent dan ik,’ zeg ik naar waarheid. En ik knik haar eventjes toe, wil me dan omdraaien, maar ze pakt me snel bij de pols.

‘Misschien heb je gelijk,’ en ze laat weer los. ‘Misschien heb je zelfs groot gelijk,’ en opnieuw pakt ze mijn pols.

‘Kom!’



In één slag draait ze naar de zee, laat de handdoek van haar afglijden en staat al weer tot het middel in het water voor ik goed en wel door heb wat er gebeurt.

‘Kom!’ zegt ze opnieuw en stapt tegelijk verder naar voren, zodat alleen haar schouders en hoofd boven de golven uitsteken.

Mijn tas met het fototoestel en de schelpen laat ik op het strand achter - leg het op de gestreepte handdoek - adem een keer diep en loop de zee in, tot vlak achter de vrouw. Een moment blijven we zo staan, met een goede meter tussen ons. En ik krijg uitleg; tegen de zee en de deinende golven wordt het hardop gezegd: het litteken, ja, eigenlijk de hele huid waar ooit haar linkerborst zat steekt vreemd. Het steken begon gisteren, direct nadat ze het berichtje binnenkreeg dat ook de rechterborst afgezet moet worden. Maar zo in zee - de warme zon en het koele water, samen met het soms voorzicht wrijven - is het juist aangenaam.

Ik heb het begrepen en doe een stapje naar voren. Zij doet een stapje naar achteren.

De vlakke hand leg ik op haar ribben, ik voel geen litteken al merk ik meteen dat dit de goede plaats is; de vrouw strekt de rug een beetje en zucht hoorbaar. Een poosje staan we zo, zwijgend, tot zij wat losse dingetjes zegt; over de voorjaarszon, de voorzichtige golven, haar weekje vakantie hier. En ook ik vertel gewoon wat in me opkomt, want eigenlijk ben ik geen verhalenman. Ik luister liever en ik kijk, ik kijk vooral.

‘Margriet, ik heet Margriet,’ zegt de vrouw onverwacht. ‘Vroeger kon je dat aan mijn linkerborst zien, daar stonden bloemblaadjes rond het midden: een tatoe recht boven mijn hart. De steel zit er nog, de namen van mijn vriend van toen en onze dochters zijn er in verwerkt. Die steel loopt door tot

hier. ‘Even raakt haar hand mijn pink. ‘Net toen ik eindelijk had bedacht dat nu rechts bloemblaadjes moesten, bleek die bij een controle ook niet goed . . .’

Ik heb het opnieuw begrepen en ik leg mijn andere hand om haar rechterborst. Een poosje zeggen we niets, beiden niet. Toch, we kunnen niet zomaar zo blijven staan, ergens moet er gepraat worden en blijkbaar voelen we dat beiden. En dapper begint Margriet over de vorige en de komende operatie, over de kuren, het ziekenhuis, de onzekerheid, over de dochters die meelevens en de vriendinnen die vaak wegblijven.

‘Nee’ onderbreekt ze zichzelf, ‘daarover wil ik het niet met jou hebben, daarover heb ik al zo vaak verteld en daar zal ik nog zo vaak over vertellen, of ik nu wil of niet.’ Ze pakt me stevig bij de bovenbenen en laat niet weer los. ‘Het is jouw beurt!’

En ik vertel over de vogels die ik onlangs in Mauritanië op de foto zette en die ik hier in Portugal weer tref, niet over stuifzand en dorst maar over grutto’s en kluten die in enorme zwermen de zon haast kunnen verduisteren en over de duizenden lepelaars waar ik plat op mijn buik tussen lag. Gewoon over al het mooie van de afgelopen weken.

Gaandeweg zie ik dat het licht verschiet wat op de grijze vlecht valt, op de voorbij scherende meeuwen en op het water; de zon zal binnenkort ondergaan. Al ben ik nog lang niet uitgepraat, we moeten natuurlijk voor het donker wordt van het strand. Als vanzelf glijden mijn handen naar beneden en ook Margriet laat mijn benen los.

Zwijgend waden we naar de kant, drogen ons af met de gestreepte handdoek en Margriet kleedt zich aan. Ik heb vanmiddag geen kleren in mijn tas gedaan zie ik, er zitten slechts fotospullen in en een paar net gevonden schelpen.

We moeten afscheid nemen want zij vertrekt morgenvroeg en haar hotel is een eindje verder naar het oosten en die van mij is een heel eind terug, net de andere kant op. In het halfdonker houden we elkaar nog even vast - op beide wangen een kus en een lange op de mond - en dan is het genoeg. Nee, toch niet, tegelijk draaien we en blijven op een afstandje staan. Margriet vraagt als eerste, naar meer vogelverhalen en ik vis mijn kaartje uit de tas: ‘Op deze website staan ze, met foto en al.’

Margriet houdt het kaartje vlak voor haar ogen, maar het is al te donker om te lezen: “*De bonte vliegenvanger*” heet de website, zeg ik haar voor.

‘Jij vond mij, later vind ik jou.’ Meer zegt ze niet, meer is niet nodig. Margriet draait zich om en loopt het donker in.

\*\*\*

De hele tijd dwarrelt droge sneeuw tegen de voorruit en het is hier haast net zo wit als de velden onderweg. Anna laat de sneeuw gewoon wegwaaien, zonder de ruitenwissers te gebruiken. Gelukkig rijdt ze zonder haast door het drukke stadsverkeer en hooguit wanneer we bij een stoplicht wachten, kijkt ze gauw even opzij. Ik kijk vaker naar haar, want ook zij heeft groenblauwe ogen en het rode haar zit zelfs in een vlecht.

Ze probeert me aan de praat te houden en ik vertel over de streek waar ik haar moeder van ken: over de zoutpannen vol steltkluten, over het Doñana-park daar vlakbij met de ooievaars en de honderden flamingo’s die ik in het tegenlicht op één foto kreeg. Anna luistert aandachtig en vraagt door over mijn werk en ik vertel en leg uit tot we er zijn.

Anna brengt me naar de voordeur en laat me binnen, doet